

Privatdozent für Geschichte und Heisenberg-Stipendiat: Dr. Michael Maurer.

Im Preußen des vorigen Jahrhunderts war man stolz darauf, von Franzosen abzustammen, nicht wenige hätten gern einen hugenottischen Großvater aus der „Kolonie“ in ihrem Stammbaum gehabt – so Theodor Fontane. Und Otto von Bismarck bezeichnete die Hugenotten einmal als die „besten Deutschen“ – Beschreibungen einer gesellschaftlichen Wirklichkeit, in denen das, was uns gegenwärtig unwahrscheinlich vorkommt, historisch bereits einmal gelebt wurde. Kann man sich vorstellen, daß unsere Enkel dereinst auf ihren türkischen Großvater stolz sein werden?

Mit Ausländern Staat machen

Glaubensflüchtlinge im Absolutismus

Von Michael Maurer

Es gibt Konstellationen in der Geschichte, die unglaublich anmuten. Das Gefühl, daß uns heute etwas unwahrscheinlich vorkommt, sagt jedoch kaum etwas darüber aus, was gestern selbstverständlich war. Solche Wandlungen in den Werten einer Gesellschaft weisen gleichwohl spezifische Bedingungen auf, die sich – einander gegenübergestellt – im Vergleich erschließen lassen. Betrachtet man beispielsweise das Leben der Hugenotten in Brandenburg-Preußen, so zeigt sich, daß sie unter den speziellen Bedingungen des Absolutismus nicht nur eine Heimstatt in der Fremde, sondern auch ihren Ort in der Identität des preußischen Staates gefunden haben. Noch deutlicher ist das Interesse an

der Aufnahme der Hugenotten in Hessen-Kassel erkennbar. Der Ausdruck „Staat machen“ ist nicht nur im Sinne des Renommierens mit französischen Vorfahren gemeint, sondern in einem tieferen: Die Aufnahme von Glaubensflüchtlingen hat etwas zu tun mit dem Staatsaufbau des Absolutismus, mit den wirtschaftlichen und bevölkerungspolitischen Prinzipien des Merkantilismus, mit der Zurückdrängung des älteren Ständewesens und seiner Aushöhlung. Doch bevor hier die Lebensumstände der Hugenotten in Brandenburg-Preußen in den Mittelpunkt der Betrachtung rücken, sollen kurz die Strukturbedingungen des Konfessionellen Zeitalters umrissen werden.

Glauben und Macht im Konfessionellen Zeitalter

Durch die Reformation war eine religiöse Spaltung entstanden, die in allen Bereichen des Lebens tiefgreifende Auswirkungen hatte. In einem prinzipiell religiösen Zeitalter, das Herrschaft und Gemeinwohl nur unter religiösen Voraussetzungen zu denken vermochte, schien es unmöglich, verschiedene Bekenntnisse innerhalb eines Staates zu haben. Durchsetzung von Herrschaft bedeutete deshalb Durchsetzung einer einheitlichen Konfession. Daher das berühmte Prinzip *cuius regio, eius religio*. Dieses Prinzip wurde im Reich staatsrechtlich verbindlich durch den Augsburger Religionsfrieden von 1555. Es galt de facto aber auch in anderen Ländern, etwa in England oder in Schweden, wo die Glaubensentscheidung des Souveräns eine Glaubensänderung auch für die Untertanen zur Folge hatte. Das 16. Jahrhundert ist allgemein gekennzeichnet durch das Drängen auf ein jeweils uniformes Bekenntnis. So gab es in England von Heinrich VIII. bis zu Elisabeth I. immer wieder *Acts of Uniformity* und *Acts for Abolishing Diversity in Opinions*, deren bloße Titel im Licht eines modernen Bewußtseins schon sonderbar klingen.

Wer sich solcher Herrschaft über das Gewissen nicht unterwerfen wollte, hatte in verschiedenen Teilen Europas verschiedene Möglichkeiten. Das Heilige Römische Reich gestand den Anhängern der jeweils anderen Konfession ein Auswanderungsrecht zu. Die Fragmentierung der Herrschaften in Mitteleuropa führte dazu, daß man in der Nachbarstadt oder in einem benachbarten Land Aufnahme erhoffen konnte. Die eine höhere Form der Souveränität anstrebenden neuen Nationalstaaten wie Spanien, Frankreich, England oder Schweden setzten sich mit ihrer auf Uniformität gerichteten Religionspolitik dagegen weitgehend durch. Schließlich gab

es noch Bereiche weniger durchgreifender Herrschaft in Europa, wie etwa Polen-Litauen und Siebenbürgen, in denen folgerichtig weder ein Einheitsbekenntnis durchzusetzen war noch die Auswanderung konfessioneller Minderheiten erzwungen werden konnte – für religiöse Minderheiten Paradiese der Toleranz. Diese Länder boten Ausweichmöglichkeiten insbesondere für Sektierer, die in keinem Territorium die herrschende Konfession zu stellen vermochten.

Das 17. Jahrhundert ist dadurch gekennzeichnet, daß sich dieses System weiter veränderte und differenzierte. Seit dem Westfälischen Frieden von 1648 waren im Reich außer den Katholiken und Lutheranern auch die Calvinisten als dritte Konfession anerkannt. Der Glaubenswechsel eines Fürsten führte nun in der Regel nicht mehr zum Konfessionswechsel seiner Untertanenschaft, die sich dagegen rechtlich zu sichern verstand. Wechselte ein Fürst die Konfession und waren die Stände stark genug, so führte das entweder zum Verlust seiner Macht – wie etwa in England – oder zu Verträgen mit den Ständen, welche die Beziehungen des Fürsten zu seiner anderskonfessionellen Untertanenschaft regelten. Einen Spezialfall stellt Frankreich dar, wo sich der Hugenotte Heinrich von Navarra der Mehrheitskonfession des Landes anpaßte, um an die Macht zu kommen. Hier könnte man bereits von einer Umkehr des alten Prinzips sprechen: Wer die Herrschaft haben will, muß die Religion der Untertanen übernehmen oder zumindest garantieren. Gewöhnlich bedeutete die Divergenz von Fürst und Ständen faktisch einen Zugewinn an Toleranz, weil der jeweilige Fürst mit seinen Glaubensgenossen eine Minderheitskonfession förderte. In solchen Konstellationen schienen nun plötzlich die *Diversity in Opinions* nützlich, nämlich dem Staatsausbau des absolutistischen Fürsten dienlich.

Brandenburg-Preußen: Privilegien für Neueinwanderer

Schon seit Beginn des 17. Jahrhunderts waren in dem damals noch recht unbedeutenden ostmitteleuropäischen Kleinstaat günstige Voraussetzungen für die Aufnahme von Fremden geschaffen worden, die seit der Mitte des Jahrhunderts in eine aktive Bevölkerungspolitik übergingen. Bereits 1609 hatte Kurfürst Johann Sigismund den Ständen von Cleve und Mark, um in diesen Territorien Fuß fassen zu können, zugesichert, die drei dort vorhandenen Konfessionen zu tolerieren. Und 1611 machte Johann Sigismund dem polnischen König, um mit Preußen befehligt werden zu können, weitgehende Zugeständnisse bezüglich der Religionsfreiheit der Katholiken in Preußen. Diese Abmachungen hatten keinen anderen Grund als den der dynastischen Vergrößerung.

Eine neue Qualität wurde jedoch erreicht, als sich Johann Sigismund 1613 entschloß, vom Luthertum zum Calvinismus überzugehen. Diese Entscheidung betraf die angestammte Herrschaft im Kurfürstentum Brandenburg und stieß auf den heftigen Widerstand der Stände. In Berlin brach ein Tumult aus. Die Landeskirche war in Aufruhr. Am Ende stand ein Vertrag zwischen Fürst und Ständen: Die Konversion sollte nur den Fürsten selbst betreffen, nicht seine Untertanen. Bis zu einem gewissen Grad wurden dem Fürsten die Hände gebunden. Zwar durfte er die Universität Frankfurt an der Oder, die Fürstenschule zu Joachimsthal, den Geheimen Rat und die Hofpredigerstellen mit Reformierten besetzen, mußte sich aber verpflichten, an den Orten, wo er das Patronatsrecht hatte, den Gemeinden keine reformierten Prediger aufzudrängen. Es entstand die zwiespältige Situation, daß ein calvinistischer Fürst *summus episcopus* einer lutherischen Landeskirche war, dem aber das *ius reformandi* von seinen Ständen bestritten wurde. Gleich-

zeitig wurde mit der Toleranz für Lutheraner und Calvinisten die Konfessionseinheit des Landes aufgegeben.

Im Dreißigjährigen Krieg hatte Brandenburg hohe Verluste. Fast die Hälfte der Bevölkerung war umgekommen. Unter diesen Umständen war die sogenannte *Peuplierung* eines der dringendsten Anliegen der Zeit: Man war im Merkantilismus allgemein der Ansicht, daß die Zahl der Untertanen der wesentliche Reichtum eines Fürsten sei: je mehr Untertanen, desto mehr Steuern und Rekruten. Schon 1646 erließ der Kurfürst ein Edikt, mit dem er allgemein zur Einwanderung in sein Land einlud und entsprechende Privilegien in Aussicht stellte. Nach dem Krieg ließen sich vor allem Niederländer anwerben, die besonders willkommen waren, weil sie Erfahrung im Deichbau und in der Entwässerung, im Gartenbau und in der Viehzucht mitbrachten.

Der Große Kurfürst verfolgte in seinen ersten Jahren – bis 1667 – eine Politik der Calvinisierung Brandenburgs, die jedoch am Widerstand der Stände und der Geistlichen scheiterte. Das Ergebnis, die bekannte Toleranz für Lutheraner und Calvinisten, wurde im späteren 17. Jahrhundert überwunden durch eine umfassende Toleranzgesinnung, die man auf den Einfluß der Niederlande zurückführt, wo fast sämtliche Minister und Ratgeber der brandenburgischen Kurfürsten ausgebildet worden waren. Hinzu kam der Einfluß Pufendorfs, der die Trennung von Religion und Politik theoretisch begründete.

Dies sind die Voraussetzungen für die Aufnahme der Hugenotten. Sie waren zwar nicht Glaubensbrüder der Mehrheit der brandenburgisch-preussischen Untertanen, wohl aber des Kurfürsten, seiner Räte und einer gewissen Elite des Landes. Ludwig XIV. von Frankreich hatte, auf dem Höhepunkt seiner Macht, geglaubt, das Prinzip *un roi, une loi, une foi* durchsetzen

zu können, und das Edikt von Nantes aus dem Jahre 1598, das die Toleranz gegenüber den Hugenotten rechtlich fixiert hatte, aufgehoben. Die hugenottischen Prediger wurden des Landes verwiesen; die übrigen Hugenotten durften dagegen das Land nicht verlassen. Sie sollten zur Konversion gezwungen werden. Der französische Adel, der im 16. Jahrhundert zu einem

Größe dieser Gruppe. Heute schätzt man, daß die Protestanten in Frankreich 1685 etwas weniger als 5 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten, etwa 850.000 Personen. Mit drakonischen Mitteln, von den berüchtigten Einquartierungen von Soldaten in protestantischen Haushalten (*Dragonnaden*) bis zu Galeerstrafen, erreichte der König, daß sich ihre Mehrheit wirklich oder



Weniger bekannt als das Edikt von Potsdam ist das erste der Hugenottenedikte des Landgrafen Karl von Hessen-Kassel, das bereits am 18. April 1685 ausging (noch vor der Aufhebung des Edikts von Nantes!). Aus religiösen und ökonomischen Gründen waren die verfolgten Franzosen vielerorts in Europa willkommen.

Quelle: A. Giebel: Die Bed. d. Hugenotten f. Hessen-Kassel. Sicker 1984.

beträchtlichen Teil protestantisch gewesen war, was ganz überwiegend im Laufe des 17. Jahrhunderts zum alten Glauben zurückgekehrt. Auch in den ländlichen Unterschichten hatte die Gegenreformation Missionserfolge erzielt. Ludwig XIV. hatte die Vorstellung gewonnen, bei den verbliebenen Hugenotten handle es sich nur um einen kleinen, widerspenstigen Rest. Wahrscheinlich hatte er keine annähernde Vorstellung von der

dem Anschein nach so verhielt, wie er es befall. Was er nicht vorausgesehen hatte: Der kleinere Teil stellte das Festhalten am Glauben über alles und wanderte, trotz aller Gefahren, aus. Von den etwa 200.000 Hugenotten, die ins Ausland flohen, gingen etwa 43.000 nach Deutschland, davon über 20.000 nach Brandenburg-Preußen. Was sie dazu bewog, darüber gibt das Edikt von Potsdam vom 29. Oktober 1685 deutlich Auskunft.

Im Vorwort des Edikts bekundet der Kurfürst sein Mitleid mit den bedrängten Glaubensgenossen und bietet ihnen seine Hilfe an. Flüchtlinge sollten sich in Amsterdam an den preußischen Botschafter wenden, der ihnen kostenlose Schiffs-passage nach Hamburg verschaffen werde, von wo für ihre Weiterreise in die preußischen Staaten gesorgt sei. Die Flüchtlinge aus dem Süden sollten nach Frankfurt am Main oder nach Köln gehen, wo ebenfalls Agenten des Kurfürsten auf sie warteten und sie zu Schiff nach Cleve bringen würden, von wo sie nach Belieben kostenfrei in andere Länder des Kurfürsten reisen könnten. Auf ihrer Reise würden sie Zehrgelder erhalten. Sie dürften alle ihre Habe wie auch Kaufmannswaren zollfrei importieren. An ihrem gewünschten Wohnort würden ihnen zunächst solche Häuser zugewiesen, die ihre Eigentümer hätten verfallen lassen; der Kurfürst löse eventuelle Hypotheken ab, entschädige die bisherigen Besitzer und stelle Baumaterialien zur Restaurierung zur Verfügung. Den Neubürgern wurde eine sechs-jährige Freiheit von allen Steuern, Auflagen und Einquartierungen zugesagt, so daß sie nur noch die gewöhnliche Verbrauchssteuer – die *Akzise* – zu entrichten hatten. Wer wüste Landstriche urbar machen wollte, konnte das entsprechende Land umsonst als erbliches Eigentum bekommen; wenn er ein Haus bauen wollte, wurden ihm die Baumaterialien gestellt; die Freiheit von Steuern und Einquartierungen galt dann zehn Jahre lang. Wer die Absicht hatte, Tuch- oder andere

Außer diesen materiellen Privilegien bekamen die Neueinwanderer einen eigenen Gerichtsstand: Für interne Streitigkeiten einen Schiedsrichter nach eigener Wahl; für Streitigkeiten zwischen Franzosen und Deutschen eine gemischte Kommission aus dem betreffenden Magistrat und dem französischen Schiedsrich-

ter. Schließlich garantierte ihnen der Kurfürst auch noch ihren eigenen französischen Prediger und ihre eigene französische Kirche, die französische Gottesdienstsprache und die gewohnten kirchlichen Zeremonien. Der französische Adel wurde dem deutschen gleichgestellt und konnte alle Privilegien desselben genießen. Er konnte Land erwerben und wurde zu militärischen und zivilen Ämtern zugelassen, soweit die nötigen Fähigkeiten dafür mitgebracht wurden.

Diese brandenburgischen Privilegien sind die günstigsten ihrer Art. Es galt offenbar, mit ihnen Einwanderer in die sonst wenig attraktiven Lande des brandenburgischen Kurfürsten zu locken. Die Summe der Bestimmungen läßt erkennen, daß der Kurfürst auf eine sozial gemischte Population gefaßt war, die Adel und Bauern einschloß, in erster Linie aber Gewerbetreibende anlocken wollte. Auffallend ist weiterhin – in moderner Perspektive –, daß der Kurfürst zwar alles zu tun versprach, um zusätzliche Untertanen zu gewinnen, aber nichts, um ihre Integration sicherzustellen. Die Frage der Sozialverträglichkeit, des Verhältnisses zu den angestammten Untertanen, scheint nach dieser Quelle belanglos zu sein. Mehr als dies, denn durch die Garantie eines eigenen Rechtsstandes und Kirchenwesens grenzt er die Franzosen geradezu gegen die deutschen Untertanen ab! Hier wird ein wesentliches Merkmal der ständischen Kompartimentalgesellschaft erkennbar: Vorrangig ist nicht die Einheitlichkeit der Untertanenschaft, sondern ihre jeweilige Abhängigkeit vom Fürsten. Gesellschaft, um diesen modernen Begriff zu verwenden, sollte durch Politik geradezu verhindert werden. Die privilegierte Aufnahme von Konfessionsgenossen des regierenden Fürsten enthält insofern nicht nur ein Element merkantilistischer Wirtschaftspolitik und fürstlicher Sozialpolitik, sondern auch ein Element absolutistischer Herrschafts-

technik. Verschiedene Segmente der Untertanenschaft wurden gegeneinander ausgespielt. Der absolutistische Fürst zog sich eine Klientel besonders dienstwilliger und treuer Untertanen heran. Dafür bot er ihnen Religionsfreiheit, Gewerbefreiheit, Steuerfreiheit für begrenzte Zeit und die Möglichkeit zur Erhaltung ihrer Traditionen, ihrer Sprache, ihrer Kultur und ihres Rechts. Den Schaden hatten die Städte, die Zünfte und die lutherische Landeskirche. Hier mußte es zu Interessenkonflikten kommen; hier waren Widerstandslinien vorherzusehen.

Reaktionen auf die Fremden

Fremd waren die Hugenotten für verschiedene Bevölkerungsgruppen in unterschiedlichem Maße: Fremd war zunächst ihre Sprache – aber Französisch war in Deutschland die Sprache des Adels und der Höfe, also zugleich mit sozialer Distinktion verbunden. Fremd waren ihre religiösen Gebräuche – die den Calvinisten unter den Einheimischen aber immerhin vertraut waren. Fremd waren die Neuankömmlinge vor allem als Protegés des Kurfürsten: Er gab ihnen Geld, das den Alteingesessenen nicht gegeben wurde.

Dementsprechend fielen auch die ersten Reaktionen aus: distanziert bis feindlich, was in der apologetischen Literatur oft verschwiegen oder heruntergespielt wird. Der Wohnungsmangel führte dazu, daß die Eingesessenen vorübergehende Einquartierungen einnehmen mußten. Die Lebensmittelknappheit verursachte einen Preisanstieg. Als freiwillige Kollekten nicht genügend erbrachten, ordnete der Kurfürst Zwangskollekten für die Neueinwanderer an. Die Zünfte sperrten sich dagegen, Handwerker kostenfrei aufzunehmen, wie es ihnen der Kurfürst befohlen hatte. In mindestens einem bezeugten Fall versperrten Lutheraner ihre Kirche und gaben sie nicht zum Gottesdienst

für die Hugenotten frei. Örtliche Beamte ließen es erkennbar an Kooperationsbereitschaft fehlen.

In den meisten Fällen konnte der Kurfürst Abhilfe schaffen – durch Strafandrohung. Im ländlichen Bereich war die Renitenz der Amtmänner und Untertanen größer; hier gelang es den Fremden kaum, sich einzuleben. Ein Indiz dafür ist die Sekundärmigration: Als Werber des dänischen Königs 1719 das Land bereisten, hatten sie in der Uckermark wenig Mühe, bäuerliche französische Siedler nach Dänemark abzuwerben. Umgekehrt war es in Berlin, wo die Fremden weniger Schwierigkeiten hatten. In der Folge zogen immer mehr Franzosen aus der Provinz nach Berlin. 40 Prozent der Hugenotten in Brandenburg ließen sich in den fünf Städten nieder, die später Berlin ausmachen sollten – in Berlin, Cölln, Dorotheenstadt, Friedrichstadt und in Werder. 20 Prozent blieben in der Mark, weitere 30 Prozent konzentrierten sich auf Magdeburg und Halberstadt.

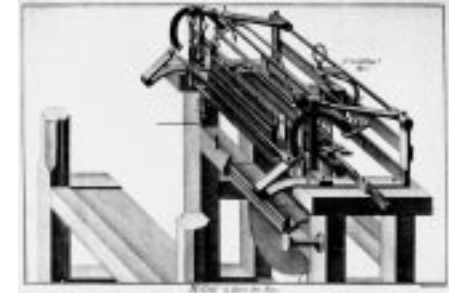
Handwerker stellten die Mehrheit, und von den Gewerbetreibenden waren die meisten im Textil- und Bekleidungs-gewerbe tätig. Ein großer Teil ihrer Arbeit richtete sich auf die Produktion des höfischen Luxus: Samt und Seide, Tapeten und Gobelins, Gold- und Silberborten. Perückenmacher hatte es vor der Einwanderung der Hugenotten in Brandenburg so gut wie nicht gegeben, und die Strumpfwirker brachten erstmals mechanische Strumpfwirkstühle nach Brandenburg. Wie zu anderen Zeiten die Feldzüge, so waren im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert die neuen Kolonien im Inneren des Staates zu einem Prestigeobjekt geworden, und auch die hier errungenen Erfolge wurden durch eine publizistische Kampagne entsprechend herausgestrichen. In der Rückschau bewirkte die massive Gewerbeförderung durch Ansiedlung von Hugenotten vor allem drei-erlei: eine erhöhte Warenzirkulation,

eine differenziertere Arbeitsteilung und eine Auflockerung des Zunftsystems.

Hessen-Kassel: „Spezialschutz“ für neue Untertanen

Die Landgrafschaft Hessen-Kassel ist der Territorialstaat unter den deutschen Aufnahmeländern der Hugenotten, welcher die relativ größte Zahl von Einwanderern anzog, nämlich mehr als 4.000. In Re-

des führen sollten. Da er gleichzeitig in Erbaueinandersetzungen mit der rivalisierenden Linie in Hessen-Darmstadt um das Erbe von Hessen-Marburg verwickelt war, entwickelten sich für Jahrzehnte stabile Anlehnungen an die konfessionellen Militärbündnisse. Im Dreißigjährigen Krieg kämpfte das lutherische Hessen-Darmstadt auf kaiserlicher Seite, das calvinistische Hessen-Kassel versuchte, sich auf seiten der protestantischen Union, später in Bünd-



Kontruktion eines Strumpfwirkstuhls, Kupferstich von Benard, 18. Jahrhundert. Absolutistische Fürsten hatten ein starkes Interesse vor allem an jenen Hugenotten, die spezialisierte Facharbeiter waren, etwa Strumpfwirker, Handschuhmacher oder Seidenwebler. Aus religiösen Gründen nahmen sie jedoch alle Berufsgruppen auf.

Quelle: S. Badstübner-Gröger u.a.: Hugenotten in Berlin, Berlin 1988.

lation zur Gesamtbevölkerung – damals etwa 180.000 Einwohner – sind dies mehr als 5 Prozent, während die 20.000, die nach Brandenburg-Preußen wanderten, dort weniger ins Gewicht fielen.

Wie im Falle Brandenburg-Preußens gehen auch hier die Anfänge der Anwerbung von Einwanderern auf einen Konfessionswechsel des Fürsten im frühen 17. Jahrhundert zurück. Landgraf Moritz war 1604 Calvinist geworden und wollte in seinem Land Verbesserungspunkte einführen, die zu einer Calvinisierung des bis dahin lutherischen Lan-

nissen mit Schweden und Frankreich durchzusetzen. Einerseits waren die Beziehungen Hessen-Kassels zum französischen Hof sehr eng; andererseits baute Landgraf Karl ein stehendes Heer auf, mit dem er den Kaiser unterstützte. Die Beziehungen zum französischen Protestantismus waren ausgeprägt. Die meisten hessischen Prinzen wurden an der calvinistischen Akademie in Saumur ausgebildet. Enge Familienbeziehungen bestanden zum Haus Oranien. Außerdem war Landgraf Karl von Hessen-Kassel auch noch ein Neffe des Großen Kurfürsten. Erwähnen-

wert ist ferner, daß in der Residenzstadt Kassel schon seit dem frühen 17. Jahrhundert eine florierende Kolonie protestantischer Wallonen ansässig war, mit eigenem Geistlichen und französischer Schule. Kurz: Die Strukturbedingungen waren hier günstiger als anderswo in Deutschland. So kann es nicht überraschen, daß die ersten beiden der drei hessischen Hugenottenedikte des Jahres 1685 schon vor dem Edikt von Fontainebleau, aufgrund dessen die Hugenotten aus Frankreich flohen, erlassen wurden. Man wußte genau, was in Frankreich vorging, und man war zur Abwerbung von Glaubensflüchtlingen und zur Aufnahme von Glaubensbrüdern bereit. Der Große Kurfürst beschwerte sich später in einem Schreiben an seinen Kasseler Neffen, „daß er aus den *Refugiés*“ – wie die aus Frankreich flüchtenden Protestanten genannt wurden – „nur die Reichen und die Handwerker aussuche und die Armen nach Brandenburg schicke“. Auch wenn dieser Verdacht zu Unrecht geäußert wurde, wirft er doch ein Schlaglicht auf die Motivation der Fürsten.

Welche Einwanderer sich der Landgraf wünschte, wird aus seinem ersten Edikt vom 18. April 1685 deutlich. Sie sollten reformiert sein und ihm den Untertaneneid leisten, wofür er ihnen seinen fürstlichen Specialschutz angedeihen lassen wollte. Er wies ihnen sieben seiner Städte zu, fügte aber die Klausel an: „... oder wo ihnen sonst im Lande beliebt“. Sie sollten „alle bürgerliche Nahrung, gleich andern Bürgern und Einwohnern, zu treiben ... ungehindert sein“. Sie erhielten Handelsfreiheit und Zunftfreiheit. Sie konnten sich Plätze zum Bau von Wohnungen und Manufakturen anweisen lassen, mußten aber auf eigene Kosten bauen. Zehn Jahre lang sollten sie von allen Lasten befreit sein – eine Frist, die im dritten Edikt auf 15 Jahre ausgedehnt wurde. Sie erhielten eigene Prediger und Schulmeister und durften in französischer Sprache Gottesdienst halten. Für



Fluchtwege der Reformierten aus Frankreich. Kupferstich von Jan Luyken, Amsterwigs XIV., dessen Ruhm durch das Vorgehen gegen die Hugenotten überall in



dam 1696. Holländische Bildpropaganda zeigt mit dem Elend der Flüchtlinge auch die Grausamkeit der Regierungsführung Ludwigs XIV., dessen Ruhm durch das Vorgehen gegen die Hugenotten überall in Europa beschädigt wurde – nicht nur im protestantischen Europa.

Quelle: S. Babelstuber-Groger u. a.: Hugenotten in Berlin. Berlin 1988.

Rechtsstreitigkeiten war ein Schiedsgericht vorgesehen.

Es ist unübersehbar, daß der Landgraf von Hessen in erster Linie an Einwanderer dachte, die in seinem Land Handwerk und Handel stärken, neue Produktionsweisen einführen und neue Manufakturen in Hessen gründen sollten.

Landgraf Karl hatte weitestgehend Pläne: In seiner Residenzstadt Kassel ließ er einen neuen Stadtteil planen, die Oberneustadt, und zwar

gestaltet wurde und einige Jahre später Karlshafen genannt wurde.

Die Ergebnisse sahen allerdings deutlich anders aus als die großangelegten Planungen. Der Bau beider Städte wurden zwar begonnen, sie erreichten aber nie die Größe und Potenz, die ihnen eigentlich zugeacht war. In Karlshafen wurde eine im Kern noch heute beeindruckende Anlage um das Hafenbecken herum geschaffen, die jedoch nie zur beabsichtigten Größe wuchs, weil der ge-

Diese Dörfer erhielten besondere Privilegien. Hier wohnten die Hugenotten unter sich. In und zwischen diesen ländlichen Siedlungen, die in der Regel von Ackerbau und Viehzucht in Kombination mit einem häuslichen Nebenerwerb, vor allem Spinnen und Weben, Strumpfwirken und Stricken lebten, wurden die Interessenkonflikte zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Neueinwanderern besonders deutlich, denn in aller Regel wurde durch die neue Kolonie die *Hutgerechtigkeit* – das Gewohnheitsrecht, Vieh auf die Weide zu treiben – der bestehenden Dörfer verletzt. Darum kämpften die Einheimischen, mußten sich aber dem fürstlichen Willen schließlich beugen. Der Landgraf gab den Hugenotten Saatgut, verpflichtete aber die umliegenden Dörfer, für den Anfang Pflüge zu leihen, was diese verweigerten, so daß der erste Landbau oft nur mit primitivsten Methoden vorangetrieben werden konnte.

Bald war jedoch überraschenderweise zu bemerken, daß auch Einheimische danach strebten, in diesen inneren Kolonien Fuß zu fassen, indem sie Land kauften, Häuser bauten oder einheirateten. Dies wurde seitens der Hugenotten meist nicht gern gesehen, und wo sie dagegen Klage erhoben, wurde ihrer Klage vom Landgrafen auch stattgegeben. Daraus folgte aber in einigen Fällen auch eine umgekehrte Assimilation: Daß sich Deutsche bei den Hugenotten eingewöhnten, ihre Sprache und Lebensformen annahmen – letztlich, um an ihren Privilegien teilzuhaben.

Fragen an die Geschichte: Motive der Offenheit

Angesichts der geschilderten Entwicklungen ergibt sich zunächst einmal die Frage, welches Gewicht bei diesen Wanderungen der religiösen Komponente zukommt. Gewöhnlich stellen die Fürsten in ihren Edikten ihr Mitleid und ihre christ-

liche Nächstenliebe voran. Wenn dann erkennbar wird, daß sie eigentlich Manufakturisten anwerben wollten, liegt es für ein modernes Bewußtsein nahe, die religiöse Motivation als vorgeschoben zu interpretieren und die wirtschaftliche als den wirklichen Grund des Handelns anzusehen.

Eine solche Beurteilung wäre allerdings eine unzulässige Reduktion. Denn im 17. Jahrhundert sind wirtschaftliches Handeln und religiöse Überzeugung in sonderbarer Weise amalgamiert. So haben auch die Zeitgenossen ihren Fürsten ihre konfessionellen Aussagen durchaus abgenommen, sogar im Ausland. Wie sonst hätten in Holland, in England und in der Schweiz ergiebige Kollekten durchgeführt werden können für die Ansiedlung der Hugenotten in Hessen-Kassel? Ausschlaggebend für die Spender war der Konfessionsaspekt, nicht die Stärkung der Wirtschaft von Hessen-Kassel.

Auch wenn die Hugenotten dazu tendierten, unter sich zu bleiben, so erfüllten sie dennoch eine Brückenfunktion: In dem kleinteiligen Territorialismus des absolutistischen Europa trugen sie entscheidend zur Diffusion von Kenntnissen und Techniken, von Sprache und Lebensformen bei. Damit milderten sie das Gefälle, das im 17. Jahrhundert, und zumal nach den Dreißigjährigen Krieg, zwischen den westeuropäischen Nationalstaaten – England, Holland, Frankreich – und den zurückgebliebenen oder zurückgefallenen mittel- und mitteleuropäischen Gebieten bestanden hatte. Damit verschärfte sie aber in gewisser Hinsicht auch den Graben zwischen protestantischen und katholischen Staaten in Mitteleuropa. Die protestantische Kulturhegemonie, die im 18. Jahrhundert unübersehbar wurde, hing auch mit der Tatsache zusammen, daß die protestantischen Staaten im späten 17. Jahrhundert Anschluß an Westeuropa gefunden hatten, während sich

die katholischen Staaten solchen Einflüssen verschlossen.

Einwanderung als wirtschaftspolitisches Rezept

Die zweite Frage ist die nach dem Nutzen, nach dem wirtschaftspolitischen Erfolg der Hugenottenansiedlung. Der größte Teil der Literatur behandelt diese Frage mit einer nahezu zwanghaften Obsession: Man ist auf der Suche nach technischen Innovationen, welche die Hugenotten nach Hessen-Kassel gebracht haben, um sich am Ende mit der Feststellung begnügen zu müssen, sie hätten die Anpflanzung von Kirschbäumen veredelt und als bis dahin unbekanntes Haustier den Truthahn eingeführt. Der Magdeburger Magistrat ließ im Jahr 1709 eine Schrift drucken in, welcher den Bürgern, die davon offenbar nicht einhellig überzeugt waren, erklärt wurde, welche großen Nutzen die Ansiedlung der Hugenotten ihrer Stadt gebracht habe. Das wird zwar in Talern aus den Akten genau beziffert, aber alle diese Rechnungen hinterlassen einen schalen Nachgeschmack: Hätte man die Hugenotten etwa wieder vertreiben wollen, wenn sich die Ansiedlungen nicht „gerechnet“ hätten? Vor allem der Große Kurfürst hatte das Prestige des Hauses Brandenburg für dieses Projekt in die Waagschale geworfen, deshalb ging es von Anfang an nicht nur um Wirtschaftsdaten, sondern auch um Propaganda.

Und diese war höchst erfolgreich. Sie wirkte auf Glaubensflüchtlinge in ganz Europa. Dies wurde insbesondere im 18. Jahrhundert deutlich, als sich 20 000 Protestanten, die aus dem Erzbistum Salzburg ausgewiesen wurden, wie selbstverständlich auf den Weg nach Brandenburg-Preußen machten. Dabei war klar, daß sie fast durchweg Bauern waren. Es war die Konfessionsdifferenz, die eine innere Kolonisierung ermöglichte. Jenseits des Konfessionellen Zeitalters sollte sich das als schwieriger erweisen.

Hugenotten in Deutschland: Von allen erwünschte Neubürger?

Eine dritte Frage wird meist unterdrückt, muß aber, angesichts der modernen Entwicklungen, klar gestellt werden: Waren die Hugenotten denn, obwohl sie Franzosen waren, in ihren deutschen Aufnahmelandern wirklich willkommen? Trotz aller Legenden und Mythologisierung muß die Antwort klar *nein* lauten.

Es liegen genügend Beispiele dafür vor, daß sich die Einheimischen gegen alle Zuwanderer sträubten, und schon gar, wenn sie in großen Gruppen kamen. Sie wehrten sich aus gewöhnlicher Fremdenfeindlichkeit; sie wehrten sich aber vor allem aufgrund ihrer Interessenlage. Die einzige Beziehung, die ihnen hätte helfen können, die Fremdheit zu überwinden, war die religiöse. Doch dabei muß man bedenken, daß in beiden Fällen die Hugenotten jeweils ein eigenes, französisches Kirchenwesen aufbauten, also nicht in die Kirchen gleicher Konfession, die hier wie dort bestanden, integriert wurden. Es ist von symbolischer Bedeutung, wenn in einem brandenburgischen Dorf die Kirche versperrt wurde, damit die neuen Konfessionsgenossen dort keinen Gottesdienst halten konnten; und es ist auch von symbolischer Bedeutung, wenn in den hessischen Dörfern die Einheimischen ihre Pflüge nicht an die Zuwanderer ausleihen wollten, obwohl sie vom Landesherrn per Edikt dazu aufgefordert wurden.

Die Deutschen des Konfessionellen Zeitalters waren den Fremden gegenüber nicht aufgeschlossener als heute; sie wurden schlicht und einfach zur Koexistenz gezwungen. Das politische System des Absolutismus bot dazu die Möglichkeit. Die Ansiedlung von Hugenotten geschah nicht in Abstimmung mit der einheimischen Bevölkerung, sondern gegen ihren Willen – auch wenn das manche Landes- und Kirchenhistoriker nicht wahrhaben wollen.



In Brandenburg-Preußen wurde ein komplettes Segment der hugenottischen Gesellschaft aufgenommen, vom Adel bis zu Unterstützungsempfängern. Der Große Kurfürst hatte den Ruhm seines Hauses mit dem Erfolg der Hugenotten verknüpft. Die bereits wenige Jahre nach ihrer Ansiedlung 1690 von einem der Ihren, Charles Ancillon, verfaßte Geschichte der Hugenotten in Brandenburg diente in erster Linie der Propaganda.
Quelle: S. Bahlstörmer-Gröger u. a.: Hugenotten in Berlin, Berlin 1988.

von einem der führenden französischen Architekten, Paul du Ry. Seine Hauptstadt wollte er durch einen Kanal über die Diemel mit der Weser verbinden lassen, um die Zölle der Nachbarfürsten zu umgehen und eine Schiffsverbindung mit dem calvinistischen Bremen herzustellen, von wo aus die Märkte in den Niederlanden und in England erreichbar gewesen wären. An der Mündung der Diemel in die Weser gründete er eine neue Hafenstadt, die ebenfalls von du Ry französisch-klassizistisch

plante Kanal nicht vollendet wurde.

In großen Scharen kamen dagegen bäuerliche Siedler. Man wird dem Landgrafen von Hessen-Kassel zugute halten müssen, daß er diese, auch wenn sie in seiner Werbekampagne nicht angesprochen worden waren, nichtsdestoweniger unterstützte und aufnahm. 17 Dörfer wurden neu gegründet, die man an die Stellen früherer Dörfer legte, welche entweder im Dreißigjährigen Krieg oder im Spätmittelalter zu Wüstungen geworden waren.

Desiderate der Forschung

Angesichts solcher Befunde dürfte es nützlich sein, die Frage der Integration von Fremden in der Geschichtswissenschaft vorurteilslos neu aufzugreifen. Es ist nicht nötig, die Hugenotten, wie dies in der borussischen Tradition gelegentlich geschah, als Musterfälle der Anpassung darzustellen – oder sie gar gegen die Juden

Am Ende des 18. Jahrhunderts waren die Hugenotten in Brandenburg-Preußen wie auch in Hessen-Kassel weitgehend assimiliert; die Endogamie der Kolonien war überwunden, die französischen Kirchenwesen waren obsolet geworden. Ein neuer Strom französischer Emigranten in der Folge der Französischen Revolution von 1789 bewirkte, daß zwischen beiden

Hier zeigt sich ein zweites Desiderat der Forschung: Der Adel ist aus der Tradition verschwunden. In Brandenburg-Preußen beispielsweise sind Militär- und Hofpersonal nicht in den Kolonielisten erfaßt. Das hat die Theorie von Juden und Hugenotten als Ersatzbürgertum möglich gemacht. Die Wirklichkeit sah anders aus: Das Charakteristikum der Entwicklung in Brandenburg-



Propaganda auch im Bild: Eine Radierung von 1757, die dem jungen Daniel Chodowiecki zugeschrieben wird. Ein Deutscher (rechts im Bild) bietet französischen Flüchtlingen Hemd und Hut an. Zwischen Geschichte und Legende war kaum mehr zu unterscheiden: Zur Attraktivität des aufgeklärten Brandenburg-Preußen gehörte auch der Ruf der Toleranz.

Quelle: S. Babsühner-Gröger u. a.: Hugenotten in Berlin, Berlin 1988.

auszuspielen. Der Absolutismus erstrebte gar keine Assimilation, was in der ständischen Kompartimentgesellschaft allerdings auch keine Probleme aufwarf. Integration und Assimilation – hier mag eine allgemein anthropologische Erfahrung Bestätigung finden – sind gewöhnlich erst nach der dritten oder vierten Generation der Einwanderung vollendet. Spezieller aber wirkte sich hier eine historische Bewegung aus – die bürgerliche Bewegung.

französischen Gruppen eine klare Trennlinie gezogen wurde: Selbstverständlich kämpften die Nachkommen der vor Ludwig XIV. geflohenen Franzosen, die sich längst als Deutsche fühlten, in den Befreiungskriegen gegen die Franzosen Napoleons. Der rechtliche Sonderstatus der Hugenotten und ihre administrative Exklusivität wurden dann auch 1804 in Hessen-Kassel und 1809 in Brandenburg-Preußen aufgehoben.

Preußen liegt gerade darin, daß ein vollständiges Segment einer fremden Bevölkerung aufgenommen wurde, inklusive der Elite und der Unterschichten, ja sogar der Hilfsbedürftigen. Der Kern der daraufhin einsetzenden Entwicklungen liegt in der Aushöhlung ständischer Strukturen. Wo sich die Stände behaupten konnten, verhinderten sie die Einwanderung. Wo sie nicht stark genug waren, konnte der Fürst einer Bevölkerungsgruppe seinen Specialschutz

angedeihen lassen, nach der Einwanderung war diese Gruppe dann in besonderer Weise von ihm abhängig. Eine herrschaftstechnisch ebenso einfache wie plausible Vorgehensweise.

Daran schließt sich als drittes Desiderat die Frage nach der Mentalitätsgeschichte, nach der „Erfindung einer Tradition“. Wie kamen die Hugenotten in das preußische Traditionsbewußtsein? Oder auch umgekehrt gefragt: Warum ist so wenig über die Hugenotten in Hessen-Kassel ins öffentliche Bewußtsein gedrungen? Die Antwort darauf wird man auf zwei Ebenen suchen müssen: Sie hängt ab von der Sozialstruktur der Einwanderer, aber auch von der Geschichte der Einwanderungsländer. Preußen vergrößerte sich über den Norddeutschen Bund zum Deutschen Reich. Hessen-Kassel dagegen ging im Königreich Westphalen auf, erstand zur Zeit des Deutschen Bundes neben dem nunmehrigen Großherzogtum Hessen-Darmstadt wieder und ging schließlich 1866 in Preußen auf. Um den Ruhm des Großen Landgrafen kümmernte sich niemand mehr. Die Geschichte der Hugenotten in Hessen-Kassel wurde im wesentlichen als Familiengeschichte gepflegt.

Anders in Preußen. Dort waren die Hugenotten nicht nur Handwerker und Bauern; sie hatten auch Geistliche und Generäle, Juristen und Historiker mitgebracht. Daß sie gerade dort zu einer Stellung kamen, wie sie sich in den Anfangszitaten niederschlug, hängt damit zusammen, daß sie schon früh, angefangen mit Charles Ancillon 1690, weitergeführt von Erman und Réclan, Edouard Muret und vielen anderen, ihre eigene Geschichte schreiben und in diejenige des Hauses Brandenburg einfügen konnten. Auch wurden, infolge der calvinistischen Konfessionsgleichheit und französischen Kulturhegemonie, die Prinzen des Herrscherhauses wie auch die übrigen Eliten von protestantischen Franzosen erzogen und gebildet.

Dieser Beitrag konnte dann auf einer zweiten Ebene wirksam werden, als sich Preußen im Laufe des 19. Jahrhunderts den größeren Teil Deutschlands unterwarf und ein Interesse daran hatte, neben seinen militaristischen Traditionen auch andere borussische Spezialitäten populär zu machen – nämlich die Toleranz als Lebensbedingung und das Bürgerideal „Freie Bahn dem Tüchtigen!“ Die Beziehung des Königs zu den Hugenotten war der willkommene Bestandteil einer Ideologie, als Preußen im Deutschen Reich dann andere Minderheiten zu verkräften hatte. Er enthielt das Versprechen einer gesellschaftlichen Harmonie in einem monarchisch geführten Staat.

Summary

This contribution sheds light on current political problems by way of historical comparisons: The reception of Huguenots in Brandenburg (1685) became a historical legend – why? The reception of Huguenots in Hessen-Kassel (1685), although the figures are relatively impressive and absolutely not to be neglected, passed by unnoticed – why? Today refugees appear as strangers – why not in the 17th century? Or did they actually? The German princes invited Protestant Frenchmen to come to their countries – for religious or for economic reasons? Imagine they had asked their subjects – what might have been the results?

The article goes back to the sources and reflects recent research from different angles. It helps building up a balanced historical argument on immigration of religious minorities under the condition of absolutist rule by presenting facts and opinions about the reception of Huguenots in different German states.

Der Autor:

Michael Maurer absolvierte das Studium der Geschichte, Germanistik und Philosophie in Tübingen und London. Nach der Promotion in Tübingen 1986 wurde er Assistent an der Universität GH Essen, wo er sich 1993 habilitierte. 1991 erhielt Michael Maurer den Benignus-Foerder-Preis für junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in NRW für seine Arbeit „Die Biographie des Bürgers. Lebensweisen und Denkmotive in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1685–1815)“. Neben seiner Tätigkeit als Privatdozent an der Universität GH Essen ist der Autor seit 1993 Heisenberg-Stipendiat in Göttingen und war 1994/95 Friedrich-Schiller-Dozent für Geschichte an der Universität in Jena.

Literatur:

- Bade Klaus J. (Hrsg.): Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart. München, 1992.
- Bregulla Gottfried (Hrsg.): Hugenotten in Berlin. Berlin, 1988.
- Desel Jochen, Walter Mogk: Hugenotten und Waldenser in Hessen-Kassel. 2 Bde. Kassel, 1978, 1981.
- Duchhardt Heinz (Hrsg.): Der Exodus der Hugenotten. Die Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 als europäisches Ereignis. Köln und Wien, 1985.
- Eschmann Jürgen (Hrsg.): Hugenottenkultur in Deutschland. Tübingen, 1989.
- Jersch-Wenzel Stefi, Barbara John (Hrsg.): Von Zuwanderern zu Einheimischen. Hugenotten, Juden, Böhmen, Polen in Berlin. Berlin, 1990.
- Jersch-Wenzel Stefi: Juden und „Franzosen“ in der Wirtschaft des Raumes Berlin/Brandenburg zur Zeit des Merkantilismus. Berlin, 1978.
- Kadell Franz-Anton: Die Hugenotten in Hessen-Kassel. Darmstadt und Marburg, 1980.
- Landgrebe Peter: Minoritätengruppe und wirtschaftliche Bedeutung: Zum Einfluß der Hugenotten auf die deutsche Wirtschaftsentwicklung. Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, XVII. Zehnt, Heft 7–10. Sickingen, 1977.
- Thadden Rudolf von: Die Hugenotten. Eine innovatorische Schubkraft in der Geschichte Brandenburg-Preußens? In: Rudolf von Thadden: Weltliche Kirchengeschichte. Ausgewählte Aufsätze. Göttingen, 1989. S. 107–116.
- Thadden Rudolf von: Einwanderer in fremdem Land. Die Hugenotten in der ständischen Gesellschaft Brandenburg-Preußens. In: Rudolf von Thadden: Nicht Vaterland, nicht Fremde. Essays zur Geschichte und Gegenwart. München, 1989. S. 9–18.
- Thadden Rudolf von, Michelle Magdeleine (Hrsg.): Die Hugenotten 1685–1985. München, 1985.
- Yardeni Myriam: Le Refuge protestant. Paris, 1985.